

Das Magazin von
Kultur Management Network

Nr. 140 | Januar 2019



Kultur weiter denken

Kultur in der Unterwelt

Kunst und Kultur sind Kompass moralischen Denkens und Handelns. Doch hat auch der Kulturbetrieb seine dunkle Seite, über die man weniger gerne spricht.

Schwerpunkt ab Seite 13

Kunst und Gier

Überall wo unstillbare Begehrlichkeiten und viel Geld aufeinandertreffen, scheint der Schritt zu zweifelhaften Geschäften nicht sonderlich groß. So ist der Handel mit illegalen Antiken und Kunstschatzen nach dem Drogenhandel und dem Handel mit Waffen der profitabelste „Wirtschaftszweig“ mit einem Umsatz in Milliardenhöhe. Was bis ins 20. Jahrhundert hinein unter dem Deckmäntelchen des „Forschergeistes“ auf anderen Kontinenten gerafft und nach Europa verschifft wurde, ist nach nationaler und internationaler Gesetzgebung heute schlicht illegal. (Das war es im Übrigen allein in den Ländern des ehemaligen Osmanischen Reiches bereits seit 1864.) Wie kann es dann doch sein, dass in Deutschland immer wieder Gegenstände zweifelhafter Herkunft ungeniert gehandelt werden können? Und bei der Auseinandersetzung mit dem Thema Kolonialismus und Kunstraub begibt man sich in zähe Untiefen. Dennoch wird es etliche Museen und Sammlungen viele Jahre intensiv beschäftigen – die Zeit ist reif. Über den Kulturbetrieb und seine dunklen Seiten lässt sich sicher noch weiter ausholen, aber eigentlich gibt es diesen Schwerpunkt aus einem ganz anderen Grund: Haben die Menschen und vor allem die Landwirtschaft enorm unter dem extrem trockenen Sommer 2018 gelitten, tat sich für eine andere Disziplin ein Eldorado auf: die Luftbildarchäologie. Ist es nicht fantastisch, was sich in Unterwelten an verborgener Vergangenheit entdecken lässt? Und das ganz ohne mühevollen Ausgrabungen und ungeahnter Zerstörung! Wäre es nicht wunderbar, auch einmal die Vogelperspektive einnehmen zu können und Verborgenes zu entdecken? In dieser Vorstellung wünschen wir Ihnen ein entdeckungsreiches Jahr 2019!

Kultur weiter denken

Ihr Dirk Schütz
(Herausgeber)

Ihre Veronika Schuster
(Chefredakteurin)

Kaleidoscope

- 02 Editorial
- 04 Rundschau
- 40 Impressum

Schwerpunkt: Kultur in der Unterwelt

- 13 Wir sind mehr als Kunstdetektive! Ein Appell zur Stärkung der Provenienzforschung – von Meike Hopp
- 21 Der Blick aus der Luft in den Boden. Warum Archäologen nicht nur mit Spaten und Schaufel arbeiten – von Axel G. Posluschny
- 28 Psst! Geheim – Ein Interview mit dem Verschlüsselungsexperten Klaus Schmeh
- 34 Berlin von unten. Stadtgeschichte aus einer ungewöhnlichen Perspektive – von Holger Happel

... weiter denken

- 05 Kultur politisch ... Das Pferd in Galopp bringen – Ein Interview mit dem Präsidenten der Klassik Stiftung Weimar, Hellmut Seemann



Berlin von unten **35**



Aus der Luft **21**

LEBENSLANGES LERNEN

Lernt gutes neues Arbeiten!

Wir leben in einer VUCA-Zeit – volatil, unsicher, komplex und mehrdeutig. Das Arbeiten auch im Kultur- und Kreativbereich ist nicht einfacher geworden. Wir schaffen wir also ein gutes und zukunftssicheres Miteinander und was braucht das für Kompetenzen – gerade mit Blick auf einen wahrscheinlich nächsten technologischen Sprung?

von **Marion King**

http://bit.ly/Neue_Kompetenzen_Kultur

PRAKTIKA FINDEN



Foto: Nathan Dumlao/Unsplash

Die eigenen Interessen im Mittelpunkt

Bei der Karriereplanung können Praktika eine entscheidende Rolle spielen, denn damit heben sich Absolvent*innen von der Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt ab. Worauf Studierende bei der Praktikumswahl achten sollten, erklärt Anke Bohne vom Career Center der Universität Bonn.

Interview von **Kristin Oswald**

http://bit.ly/Praktika_Kultur

NEUES AUS DEN SOZIALEN MEDIEN

KulturManagementNet @kmnweimar · 12. Jan.

Two central points of view at this conference: either participation refers to the consume of #art made only by educated artists by a variety of people, or to a variety of people being part of the artistic process. #fvkm19

Tweet übersetzen



STELLENMARKT KULTURMANAGEMENT

Die größte Stellenauswahl für Fach- und Führungskräfte im deutschsprachigen Kulturbetrieb mit mehr als **300 Stellen** täglich.

UND: Börse für Jobgelegenheiten.

Finden Sie Ihre neue Stelle unter:
stellenmarkt.kulturmanagement.net

JAHRESRÜCKBLICK 2018

Lindnern oder wie Ehrenmänner*innen den künftigen Kulturbetrieb gestalten?

2018 war das Jahr des Dieselskandals, des Jahrhundertsommers (schon jetzt!), des ersten WM-Vorrundenaus in der Geschichte der DFB-Elf und des Jugendwortes „Ehrenmann/Ehrenfrau“. Welche Themen darüber hinaus im Kulturmanagement diskutiert wurden, reflektieren wir in diesem Jahresrückblick.

von **Julia Jakob**

<http://bit.ly/Jahresrueckblick2018>

BUCHREZENSION

Karriere mit Sinn. Wie du dein (Arbeits-)Leben so gestaltest, dass es dir gut tut

Was, wenn prekäre Beschäftigungen oder sinkende Besucherzahlen Zweifel an der Berufswahl aufkommen lassen? In ihrem Karrierereiseführer weist Tina Röbel auf die Notwendigkeit neuer Wege hin, wenn man sich auf eine Sinn-Suche beruflicher Art begeben möchte.

von **Regina Stöberl**

http://bit.ly/Rez_Karriere_Sinn

Wir unterhalten uns mit dem Präsidenten der Klassik Stiftung Weimar, Hellmut Seemann, der 2019 in den Ruhestand gehen wird, darüber, wie man eine der größten Kultureinrichtungen in Deutschland auf Kurs hält.

Das Pferd in Galopp bringen

Das Gespräch führte Veronika Schuster

Lieber Herr Seemann, in diesem Jahr werden Sie nach 18 Jahren die Klassik Stiftung Weimar verlassen. Das ist eine sehr lange Zeit ...

18 Jahre hat bisher nur Helmut Holtzhauer überboten. Das war mein halbes Berufsleben und bei der Volatilität des heutigen Führungspersonal ist das sicher eine sehr lange Zeit.

Wie waren diese fast zwei Jahrzehnte?

Insgesamt gesehen, war meine Tätigkeit hier in Weimar geprägt von einem Wettlauf mit der Zeit und das deswegen, weil die Klassik Stiftung die 90er Jahre konzeptionell, strukturell und personell schlicht verschlafen hat. Ich kam mit der Vorstellung nach Weimar, die man 2001 durchaus von einer solchen Einrichtung haben durfte, und war überrascht, feststellen zu müssen, in welchem desolaten Zustand viele Dinge waren. Ab diesem Zeitpunkt hatte ich immer das Gefühl, den verpassten Möglichkeiten, die die 90er Jahre geboten haben, hinterherlaufen zu müssen. Ein dramatisches Beispiel: Wenn man 1993, oder spätestens 1995, angefangen hätte, die Herzogin Anna Amalia Bibliothek zu erweitern, und das mit ihr zu tun, was seit 50, wenn nicht sogar 150 Jahren offensichtlich notwendig gewesen wäre, dann wäre es nicht zum 2. September 2004 gekommen.

War der ruinöse Zustand der Bibliothek als solcher symptomatisch und war es reines Glück, dass nicht noch mehr abgebrannt ist?

Es ist kein Geheimnis, dass die Sammlungen der Klassik Stiftung in katastrophalen Verhältnissen untergebracht waren. Man hätte bereits vor dem ersten Tag der neu gegründeten Stiftung einen Notfallplan mit allen dringend nötigen Maßnahmen erstellen müssen. Das ist damals aber nicht passiert. Wissen Sie, es ist deshalb so unverständlich, da man in Weimar so

unfassbar viel erreicht hat. Gerade im Vorlauf zum Kulturhauptstadt-Jahr 1999 hat man die ganze Stadt umgekrempelt, was ja bis heute nachwirkt. Aber dass man auch bei der Klassik Stiftung die Depots hätte räumen, die Klimasituation hätte verbessern und die Sicherheit hätte herstellen müssen, auf die Idee ist man nicht gekommen. Man hat diese Themen offenbar nicht ernst genommen. Es war eine stille, scheinbar vernünftige Übereinkunft derer, die aus dem Westen hinzugekommen waren, den hiesigen Mitarbeitern und den Menschen in den jeweiligen Ministerien, es schlicht etwas ruhiger angehen zu lassen. Es sind ja „nur“ Museen und Sammlungen gewesen. Die Infrastruktur, wie Straßen und Kanalisation, ging damals einfach vor. Doch das war sehr unvernünftig, und was mit der Herzogin Anna Amalia Bibliothek passiert ist, hätte auch mit dem Wittumspalais oder dem Goethehaus passieren können.

War dieses Ereignis für Sie eine – wenn auch tragische – Möglichkeit zu zeigen, wie ruinös der Allgemeinzustand war?

Für mich war dieses Ereignis ganz furchtbar, denn ich konnte meiner Verantwortung, das Kulturgut zu schützen, nicht in dem Maße nachkommen, wie es hätte geschehen müssen. Tatsächlich stand plötzlich in hellem Licht, welche Vernachlässigung bei der Klassik Stiftung in vielerlei Hinsicht stattgefunden hatte. Faktisch war es tatsächlich so, dass die Gespräche, in denen wir uns seit Jahren befanden, nach dem Brand in einem anderen Klima stattfanden. Es hatte sich spürbar etwas verändert. Viele Dinge waren zwar schon vorher auf den Weg gebracht, wie etwa ein Masterplan und eine Strukturdebatte, doch sie wurden durch dieses Ereignis in ihrer Dramatik und Dringlichkeit sehr viel deutlicher. Und es war vielleicht auch ganz gut, dass nicht nach einem Schuldigen gesucht wurde, sondern endlich die entscheidenden Schritte getan wurde, die Dinge anzugehen.

Sie haben es hier und da angedeutet: In der Klassik Stiftung Weimar bündeln sich zahlreiche – nennen wir es Interessen und Ansprüche von außen: Stadt, Land, Bund, Bürgerschaft, Medien ... Welche Ansprüche haben diese „Diskursräume“ an Sie, an Ihr Verhandlungsgeschick, Ihre Moderationsfähigkeiten und auch an Ihre Durchsetzungskraft gestellt?

Die Klassik Stiftung ist zunächst ein ganz seltsam anmutendes kulturpolitisches Konglomerat. Da sind zuerst einmal die Interessen der Stadt Weimar. In der Stadt darf man jederzeit sagen, dass man die Weimarer Kulturgeschichte liebt und ganz wunderbar findet, was hier kulturell passiert. Aber man darf gleichzeitig auch sagen, dass die Klassik Stiftung still vor sich hin schläft und dass man sie nie in Galopp versetzt bekommt. Beim Land darf man gewiss davon ausgehen, dass sich alle besonders bewusst sind, etwas so Schönes wie ein

solches Welterbe im eigenen Land zu haben, das könne man gar nicht hoch genug schätzen. Gleichzeitig darf aber jeder im Land sagen, diese Weimarer seien unersättlich und kein anderer Ort auf der Welt mit einer vergleichbaren Einwohnerzahl bekomme so viel Kulturförderung. Trotzdem beklage man sich ständig und nie sei es genug. Und dann ist da noch der Bund. Natürlich weiß man hier, dass Weimar das vornehmste deutsche Kulturerbe ist! Man möchte auch eine Einladung zu allen wichtigen Ereignissen bekommen, aber kommen tut man dann doch nicht. So wichtig ist das, was irgendwo in der Provinz passiert, wo die Barbaren aufeinanderschlagen, dann eben doch nicht. Es ist diese große Disparität zwischen echt empfundener Liebe zu dem kulturellen Schatz und der strikten Unterscheidung der Bewertung des Finanzbedarfs, der konzeptionellen Aufstellung und der Würdigung der Aufgaben der Klassik Stiftung, die die Situation hier sehr spezifisch macht.

Und was hieß das nun für Ihre Arbeit?

Man muss immer dranbleiben. Man muss diese große ideelle Liebe stark erhalten und gleichzeitig in pragmatischer Hinsicht belastbar machen. Damit man versteht, von welchen Widersprüchen ich spreche: Das Nationaltheater in Mannheim – um ein beliebiges aktuelles Beispiel zu nennen – wird für eine unfassbar hohe Summe renoviert, allein der Bund engagiert sich dort mit 200 Millionen Euro! Bei der Klassik Stiftung hingegen haben wir kein Geld, um die Bastille – selbstverständlich Weltkulturerbe – zu sanieren. Prinz Michael, der im Stiftungsrat sitzt und unsere finanziellen Möglichkeiten kennt und in Mannheim wohnt, fragt dann zurecht mit sehr sarkastischem Unterton nach, ob Weimar einfach nicht wichtig genug sei. Es geht mir nicht um Mannheim, sondern um all die Bauvorhaben, die nicht nur vom Bund sondern auch von den Ländern mit unfassbar hohen Summen finanziert werden. Das passiert in Weimar nicht. Nun werden die Verantwortlichen in Erfurt und Berlin widersprechen und sagen: Die Stiftung hat ja das Geld, und sie müsste doch bitte erst einmal zusehen, dass die bewilligten Mittel endlich abfließen, also von der Stiftung in längst bewilligte Projekte umgesetzt werden, bevor es neue Gelder geben könne. Tja, da ist etwas Richtiges dran. Doch letztendlich ist es falsch. Denn bei einer solchen Aufgabe, wie etwa der Sanierung des Stadtschlusses in Weimar, müsste eigentlich eine durchdachte Gesamtfinanzierung vorliegen, und das bevor man mit den Baumaßnahmen beginnt! Das heißt, erst wenn eine Finanzierung steht, werden die Mittel bewilligt und auch zur Verfügung gestellt. Wir hingegen sollen mit Mitteln arbeiten, die vor 10 Jahren und somit vor jeglicher Planung bewilligt wurden. Und natürlich reicht diese Summe nicht und die Mittel müssen ergänzt werden.

Aber was haben Sie falsch gemacht, dass Sie nun nicht ausreichend Mittel zur Verfügung stehen?

Ich habe nichts falsch gemacht. Ich habe mich dafür eingesetzt, dass wir das Stadtschloss endlich erhalten. Das ist ja auch passiert und zeitgleich gab es die vollmundige Zusage einer Summe, die zur Verfügung gestellt wurde. Doch wir hätten zuvor den Auftrag als öffentlich-rechtliche Einrichtung erhalten müssen, eine Planung zu erstellen, welche Kosten mit Sanierung, Erhalt und Betrieb auf uns zukommen. Dann hätte man klar sagen können, dass für ein solches Projekt mindestens 100 Millionen Euro notwendig sind. Das hätte aber seine Zeit gedauert und ist nicht im Interesse der Geldgeber. Die möchten eine schnelle, grandiose Presse und damit zeigen, welche umfangreichen Mittel bewilligt werden. Die Botschaft ist „Wir kümmern uns um Weimar!“ Das tun sie ja auch. Aber auf welcher Grundlage, auf Grund welcher Erkenntnisse und mit welchen Informationen das passiert, das ist völlig egal. Nun gab es für das Schloss 40 Millionen Euro. 2007 mag das ein immenser Betrag gewesen sein, aber selbst damals hätte er nicht ausgereicht. Man steckt in der vertrackten Situation, dass Maßnahmen auf den Weg gebracht wurden, bei denen keiner wusste, welche Kosten diese verursachen würden. Als dann immer deutlicher wurde, dass die Summe nicht einmal die Hälfte der benötigten Mittel ausmacht, hat es nochmal zwei Jahre gedauert, bis auch die Zuwendungsgeber das akzeptiert hatten.

Aber denken Sie, Sie sind ein Don Quichote?

Nein, ganz und gar nicht. Das ist ja nicht nur in Weimar eine Gegebenheit. So wird nun einmal in Deutschland investiert. Man muss aber erst einmal viel Geld in die Hand nehmen, um seriöse Angaben dazu zu machen, wie viel Geld man für diesen oder jenen Zweck in die Hand nehmen muss. Und das wird nicht gemacht. In Deutschland wird Investitionspolitik in irgendwelchen Hinterzimmern bei einem Backgammonspiel betrieben und dabei werden enorme Summen unter irgendwelchen Verbandelten mit irgendwelchen Projekten verteilt. Keiner weiß auf welcher Grundlage das passiert, und das führt oft genug dazu, dass man mit dem bewilligten Geld eben nicht hinkommt. Dann müssen die Zuwendungsempfänger erklären, warum das viele Geld nicht gereicht hat. Und dann kommen die unsäglichen Debatten darüber, ob es einen Nachtrag gibt oder doch einen zweiten Bauabschnitt mit neuen Geldern und und und. Die Öffentlichkeit hat oft genug das berechtigte Gefühl, dass hier totaler Dilettantismus waltet. Dabei ist es schlicht und einfach unstrukturierte Investitionspolitik.

Aber es ist doch Ihre Aufgabe, darüber aufzuklären und mit Nachdruck darauf hinzuweisen, dass die Mittel nicht reichen?

Ich bin weiterhin dankbar, wenn mir 30 Millionen bereitgestellt werden, obwohl ich ganz genau weiß, dass das ganze Projekt 50 Millionen kosten wird. Was bitte soll man denn anderes tun? Soll ich sagen, ich will das Geld nur, wenn es eine realistische Gesamtsumme ist? Herr Lammert hat vor ein paar Jahren den Vorschlag gemacht, dass bauliche Investitionen in Museen, er meinte damals Neubauten, nur dann bewilligt werden dürften, wenn zugleich die für den Betrieb des Museums notwendigen Mittel bereits in dem Investitionsbescheid abgesichert werden. Viel zu oft werden schöne Häuser gebaut, weil man gerade ein oder zwei wunderbare Zustiftungen erhalten hat, und dann gibt es in ebenso schöner Regelmäßigkeit die Fälle, dass ein Jahr nach der glanzvollen Eröffnung des Museums ein großes „Huch! Wer zahlt denn nun die Klimaanlage und die Bewachung?“ kommt.

Aber ist das nicht ihr Job, sich darum zu kümmern, dass dann die Gelder zur Verfügung stehen?

Nein, das ist es nicht. Das ist der Job der Zuwendungsgeber, die verantwortlich nur dann Zuwendungen geben dürften, wenn sie sicherstellen können, dass im Haushalt die Mittel für den folgenden Betrieb ebenfalls zur Verfügung stehen. Sonst darf man die Mittel nicht bewilligen. Beim Bauhaus-Museum in Weimar wurde tatsächlich in der Fünf-Jahres-Vereinbarung der drei Zuwendungsgeber ein Aufwuchs der Mittel in die sogenannte mittelfristige Haushaltsplanung aufgenommen. Das ist aber eine Ausnahme, nicht die Regel ...

Ihr Vorwurf an die öffentliche Hand ist, dass man nur gerne zu den Eröffnungen erscheint, sich ein Denkmal baut, aber nicht nachhaltig denkt?

Grundsätzlich ist es so, dass der Bundesfinanzminister zwei ganz unterschiedliche Welten belebt und bewohnt. Er bewohnt zum einen die Welt der Investitionen und zum anderen die des Verwaltungshaushaltes. Die Welt der Investitionen liebt der Finanzminister sehr. Da kann man regionale Interessen befriedigen; da kann man auch mal Personen oder Gruppen etwas Gutes tun; damit kann man gestalten und man kann damit eben Politik machen. Mit Investitionen erreicht man immer wieder schöne Effekte. Dann gibt es diesen ekelhaften Verwaltungshaushalt, der immer weiterwächst, nie sinkt und zu allem Überfluss mit jeder weiteren Investition einen kleinen Sprung nach oben macht. Den liebt der Finanzminister gar nicht, denn das sind die Mittel, die versickern, ohne dass man irgendeinen Fortschritt sieht. Deshalb sind die betrieblichen Mittel eine sehr unattraktive ‚Investition‘.

Die Öffentlichkeit sieht ja aber nur diesen finanziellen Mehraufwand für den Betrieb. Fühlen Sie sich manchmal ungerecht behandelt, wenn Sie und die

Klassik Stiftung als lahmes Pferd, das nicht in den Galopp kommt, verstanden werden?

Ach nein, damit muss man leben. Denn jeder weiß, dass das Agieren im haushaltsrechtlichen Bereich schwierig ist und es nie so läuft, wie man es eigentlich bräuchte. In der Klassik Stiftung sind wir ja noch begünstigt: Wir haben als einer der wenigen im Reigen der öffentlichen Zuwendungsempfänger so etwas wie eine mittelfristige Finanzplanung in Form einer Verpflichtung von Stadt, Land und Bund. Da gibt es andere Einrichtungen, die je nach Haushaltlage hoffen müssen, dass ausreichend Mittel zur Verfügung stehen werden. Aber letztlich kommt man mit dem Strukturproblem öffentlicher Kulturfinanzierung nicht wirklich zurande. Das ist einfach so.

Wenden wir uns doch noch zum Schluss dem „Innenleben“ zu und sprechen über Ihr Konzept des „Kosmos Weimar“. War Kosmos Weimar Ihre Antwort auf die inhaltlichen, konzeptionellen Zustände?

Bei dem Konzept „Kosmos Weimar“ ging es um zweierlei: Zum einen ging es bei dieser Entwicklung 2006/2007 darum, zu klären, wo die wesentlichen Aufgabenfelder der Klassik Stiftung für die nächsten zehn Jahre liegen. Zum anderen ging es darum – und deshalb ist der Begriff Kosmos auch so geeignet gewesen – aufzuzeigen, was das „Umfassende“ ist und wo durchaus noch eine „ordnende“ Hand nötig ist. Das meint der Begriff Kosmos: das Ganze und die Ordnung. Viele wichtige Dinge sind in den letzten zehn Jahren auf den Weg gebracht worden. Aber viele virulente Themen sind nach wie vor stark entwicklungsbedürftig und -fähig.

Welche sind das zum Beispiel?

Da ist zum Beispiel die Frage, wie sich Stiftung und Institute der Stiftung zueinander verhalten. Die Klassik Stiftung wird von einem Präsidenten geleitet. Unter ihrem Dach arbeitet eine Vielzahl von Instituten, die jeweils von Fachdirektoren geleitet werden. Die Kunst ist es, diese Institute dort, wo sie miteinander kooperierend mehr erreichen als alleine, zu verbinden, und dort, wo sie ihre spezifischen Unterscheidungen in ihrer fachlichen Arbeit haben, derart autonom zu stellen, dass sie nach fachspezifischen Erwägungen entscheiden können. Diese Herausforderung stellt sich immer wieder in neuen Konstellationen und Situationen; sie kann nicht ein für allemal gelöst werden. Es geht vielmehr darum, eine für die Aufgaben der Stiftung geeignete Stiftungskultur zu entwickeln und zu leben.

Sie deuten es damit an: Die Klassik Stiftung Weimar hat ja mehrere Hundert Mitarbeiter aus allen kulturellen Disziplinen und darüber hinaus. Ein wilder Haufen?

Die schiere Zahl der Mitarbeiter bringt einen nicht in Bedrängnis. Die Diversität der vielen fachlich definierten Aufgaben immer wieder an der Gesamtaufgabe der Klassik Stiftung auszurichten, ist dagegen eine Herausforderung. Die Klassik Stiftung ist mit wirklich sehr vielen Aufgaben und Themen befasst; ein vergleichbares Spektrum werden Sie in Deutschland kaum noch einmal finden. Ich wundere mich bei meiner Arbeit in Gremien außerhalb der Klassik Stiftung immer wieder darüber, bei wie vielen Themen ich mitreden kann - ob es nun um Literaturhäuser oder Parkanlagen geht. Es gibt zudem keinen anderen Ort in Deutschland, wo sie die Kulturgeschichte unseres Landes von der Reformation bis in die aktuellste Moderne hinein derart kompakt nachvollziehen können. Und dabei zählen zu diesem Kosmos die Gartenskulpturen im Belvedere ebenso dazu wie die Bildersammlungen im Schloss oder die Anna Amalia Bibliothek. Das ist natürlich wunderbar insofern, als die Klassik Stiftung bei unfassbar vielen Themen anschlussfähig ist. Aber genau darin liegt nicht selten auch die Krux.

Hat die Klassik Stiftung dann das richtige Format? Gehen die singulären Bedeutungen durch diesen Überbau unter?

Wir sind ein sammlungsgestütztes Kulturinstitut. Unsere Aufgabe ist die Erhaltung und Erschließung dieses „Kosmos“ als Ganzes. Aber beim Thema Digitalisierung kann man die genannte Krux aufzeigen. Es geht ja bei der Digitalisierung nicht nur darum, Fotos von den Exponaten zu machen und diese dann als „Bilderkiste“ zugänglich zu halten. Es muss vielmehr darum gehen, die Sammlungen in ihren engen kulturgeschichtlichen Bezügen zueinander neu zu denken und übergreifend digital verfügbar zu machen. Sonst ist das Ganze nur eine Ansammlung von sprachlosen Informationen. Auch kann erst dann eine sinnvolle Vernetzung mit anderen nationalen und internationalen Instituten funktionieren. Außenstehende machen sich kaum eine Vorstellung, welche komplexe Aufgabe das ist! Dafür braucht es hochspezialisierte Fachkräfte in Arbeitsfeldern, die zwischen Informatik und Geisteswissenschaften liegen, für die es oft noch gar keine Studiengänge gibt. Damit komme ich auf Ihre Frage zurück: Was haben diese Digitalisierungsspezialisten mit den Gärtnern im Belvedere zu tun? Auf den ersten Blick nichts. Aber wenn man genauer hinsieht, können doch nur die auf historische Gärten spezialisierten Gärtner den historischen Pflanzenbestand für diese digitale Aufbereitung nachvollziehbar machen.

Das hört sich nach Spannungen an? Waren Sie da auch Moderator zwischen den vielen Ansprüchen? Verstehen sich Ihre Mitarbeiter als Einheit?

Ja unbedingt. Man vergisst natürlich im Alltag hin und wieder, irgendjemanden cc zu setzen, um es mal banal auszudrücken. Die Probleme, die es gibt, sind

die gleichen wie in jeder anderen Organisation auch. Dass der eine oder andere sich nicht als wichtig wahrgenommen sieht, es vielleicht Eifersüchteleien gibt, das kommt regelmäßig vor, aber es ist keine unlösbare Aufgabe. Dafür setzt man sich immer wieder gemeinsam an einen Tisch. Dafür muss ein Chef Zeit aufwenden. Aber der Stolz darauf, in einer sehr wichtigen und besonderen, eigentlich singulären Einrichtung zu arbeiten, die weltweit hohe Anerkennung genießt, das ist ein sehr verbreitetes Gefühl unter unseren MitarbeiterInnen. Die Aufgabe, die Stiftung zu einer Identität zu führen, hat mir immer Spaß gemacht und hat mich auch niemals gelangweilt. Manchmal waren neue MitarbeiterInnen, wie ich immer wieder bemerkte, ehrlich überrascht, dass die Stiftung kein verschlafener Haufen ist, wie viele immer noch annehmen.

Vieles mehr könnten wir nun besprechen, doch lassen Sie uns mit der Frage enden, was mit der Stiftung in Zukunft noch passieren muss?

Ich glaube, dass die Stiftung wirklich große Schritte gehen muss und gehen wird. Vieles ist angelegt. Aber vieles braucht auch noch viel Zeit und großen Aufwand, um wirklich sichtbar und wirksam zu werden, denken Sie nur an die umfassende digitale Erschließung der Sammlungen. Ganz sicher bin ich, dass die Klassik Stiftung und ihre Einrichtungen, Museen, Bibliotheken, Archive, auch in 50 Jahren für die Gesellschaft ein wichtiges, nützliches und als schön wahrgenommenes „Reiseziel“ sein werden. In der Phase, in der sich die Gesellschaft gerade befindet, unsere Gegenwart also, die durch das Heraustreten aus der Epoche der Moderne in eine neue Epoche gekennzeichnet ist, in dieser Phase verändert sich die Vorstellung davon, was wir unter Wirklichkeit verstehen, tiefgreifend. Für Weimar ist das keine beängstigende Perspektive, denn das letzte Zeitalter, das eine vergleichbare tiefe Umwälzung erlebte, war eben das, das mit dem Kulturphänomen der „Klassik“ begonnen hat. Das von mir erwartete nach-moderne Zeitalter wird den „Kosmos Weimar“ als eine ebenso herausfordernde wie spannende Erfahrung erleben.



Hellmut Seemann ist seit 2001 Präsident der Klassik Stiftung Weimar. Der Jurist war zuvor Verwaltungsdirektor der Kulturgesellschaft Frankfurt mbH und Direktor der Schirn Kunsthalle Frankfurt. Im Jahr 2019 wird er in den Ruhestand gehen. Ihm folgt die bisherige Direktorin der Kunsthalle Mannheim, Ulrike Lorenz, als Präsidentin.

Wir sind mehr als Kunstdetektive!

Ein Appell zur Stärkung der Provenienzforschung

Ein Beitrag von Meike Hopp

Seit 2016 folge ich auf diversen Social-Media-Kanälen den Hashtags zu #raubkunst, #provenienzforschung, #kolonialesErbe und #restitution. In den vergangenen Wochen gingen die Nachrichten zu diesen Themen viral. Die Berichterstattung zu entsprechenden Ausstellungen bzw. – medienwirksam inszenierten – Restitutionsen überschlägt sich und es wäre selbst bei kontinuierlicher Online-Präsenz kaum möglich, allen internationalen Posts und Positionen zu folgen. Nicht nur die Veranstaltungen zum 20. Jubiläum der Washingtoner Erklärung zum Umgang mit den von den Nationalsozialisten beschlagnahmten Kunstwerken und deren erneute Bekräftigung durch eine Gemeinsame Erklärung zwischen der Bundesregierung und Vertretern des US-Außenministeriums im vergangenen November in Berlin haben hierzu beigetragen.¹ Auch der als „Tabubruch“ bezeichnete und jüngst publizierte, von Staatspräsident Emmanuel Macron in Auftrag gegebene Bericht zur Restitution von Kulturgütern aus der Kolonialzeit in Frankreich von Bénédicte Savoy und Felwine Sarr hat das öffentliche Interesse enorm katalysiert.²

“You know my methods, Watson. [...] And it ended by my discovering traces, but very different ones from those which I had expected.”

The Memoirs of Sherlock Holmes, Adventure VII, The Crooked Man

Erst vor ein paar Tagen gelangte schließlich die Nachricht von der Rückforderung eines 1944 aus dem Bestand der Uffizien gestohlenen Gemäldes aus einer deutschen Privatsammlung unmittelbar in die Tageschau.³ Ein Hype um Provenienzforschung, wie es ihn wahrscheinlich

¹ Gemeinsame Erklärung zwischen der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, dem Abteilungsleiter für Kultur und Kommunikation im Auswärtigen Amt und dem Berater des US-Außenministeriums für Angelegenheiten der Zeit des Holocaust und dem Sondergesandten für Holocaust-Angelegenheiten im US-Außenministerium, Berlin, 26. November 2018. Mehr unter www.bundesregierung.de

² In französischer und englischer Version online abrufbar unter: <http://restitution-report2018.com/>.

³ Vgl. <https://www.tagesschau.de/ausland/uffizien-101.html>.

das letzte Mal mit dem „Schwabinger Kunstfund“, d. h. der 2013 bekannt gewordenen, umstrittenen Beschlagnahme der Sammlung von Cornelius Gurlitt in München, gegeben hat.

Ein ForscherInnen-Netzwerk im internationalen Austausch

Das breite Medienecho ist nicht nur begrüßenswert für die öffentliche Wahrnehmung von Provenienzforschung, sondern von elementarer Bedeutung für ihr Gebot nach Transparenz. Doch haften der Berichterstattung oftmals Klischees an, von „detektivischem“ Spürsinn und mühsamer, forensischer Ermittlungs- oder Puzzlearbeit. Nun bin ich selbst Fan von Sir Arthur Conan Doyles Adventures of Sherlock Holmes und fühle mich durchaus geehrt, wenn unsere analytisch-methodischen Fähigkeiten mitunter mit den seinen verglichen werden. Aber ProvenienzforscherInnen – die in den aktuellen Debatten übrigens eher selten zu Wort kommen – sind keine „Museumsdetektive“, so romantisch diese Vorstellung auch sein mag. Ja, sicherlich, es gibt sie, diese Ausnahmefälle, in denen kleinste, auch nur zufällig entdeckte Hinweise zur Lösung eines „Falls“ beitragen, dennoch propagieren und perpetuieren diese Vergleiche ein Bild, das der Realität der ProvenienzforscherInnen (nicht nur) in Deutschland und (nicht nur) an öffentlichen Einrichtungen in keiner Weise entspricht.

“We must look for consistency. Where there is a want of it we must suspect deception.”

The Case-Book of Sherlock Holmes, Adventure VII, The Problem of Thor Bridge

Ohne weiter auf die Genese der Provenienzforschung (Provenienz von lat. provenire „herkommen“) einzugehen, sei angemerkt, dass sie natürlich seit jeher zur Aufgabe kulturgutbewahrender oder -distribuierender Einrichtungen gehört, denn die (Herkunfts-)Geschichte eines kulturellen Objekts ist in der Regel Teil einer Expertise, sei es nun zu dessen Authentizität oder zu dessen kulturhistorischem oder pekuniärem Wert. Mit den Washingtoner Prinzipien von 1998 hat sich allerdings ein virulenter Forschungszweig etabliert, der Objekte und ihre Herkunft vor allem in Hinblick auf sogenanntes NS-Raubgut untersucht und Fragen nach der Legitimität oder Illegitimität vergangener Eigentums- oder Besitzwechsel fokussiert.

⁴ Siehe: <https://www.arbeitskreis-provenienzforschung.org/>.

Dennoch sind wir keine „Kunstdetektive“. Warum? Zunächst einmal arbeiten wir in der Provenienzforschung – und dazu gehört heute neben der NS-Raubgutforschung ebenso die Erforschung der Herkunft von in der Kolonialzeit, unter Militärdiktaturen oder sozialistischen bzw. kommunistischen Regimen enteigneten, konfiszierten, erpressten oder geplünderten Objekte – nicht als EinzelkämpferInnen, sondern in einem professionell agierenden Netzwerk. Der im Jahr 2000 von vier Forscherinnen in Eigeninitiative begründete und 2014 in einen gemeinnützigen Verein übergegangene Arbeitskreis Provenienzforschung e.V. zählt inzwischen über 270 internationale Mitglieder aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, Frankreich, Großbritannien, den Niederlanden und den USA.⁴ Dieses Netzwerk – weltweit bisher das einzige seiner Art – fördert den Austausch und damit die Professionalisierung der ForscherInnen und basiert bis heute auf ehrenamtlicher Arbeit. Der Arbeitskreis setzt sich dabei nicht nur international, sondern auch interdisziplinär zusammen. Zu den Mitgliedern zählen keineswegs nur KunsthistorikerInnen, sondern u.a. ArchivarInnen, ArchäologInnen, AnthropologInnen, BibliothekarInnen, EthnologInnen, HistorikerInnen oder JuristInnen. Sie beschäftigen sich entweder freiberuflich, projektgebunden oder angestellt zumeist an Archiven, Bibliotheken, Museen, Universitäten, an Forschungseinrichtungen oder im Kunsthandel mit der Erforschung von Kulturgut und arbeiten sparten- und gattungsübergreifend, d.h. zu kunst- und kulturhistorischen ebenso wie zu historischen, naturwissenschaftlichen, technischen oder archivalischen Sammlungen. Und sie arbeiten in der Regel nicht nur am Einzelfall, sondern an einer systematischen Erschließung von hunderten oder gar tausenden Sammlungsobjekten unbekannter Herkunft, die aus den unterschiedlichsten Kontexten stammen können.

Keine Hilfswissenschaft sondern wichtige Grundlagenforschung

Was mich jedoch am Bild des Detektivs am meisten stört, ist, dass es die Vorstellung von Provenienzforschung als einer rein positivistischen, gleichsam interessengetriebenen Hilfswissenschaft fortschreibt. Wir betreiben aber nicht nur „Restitutionsforschung“, sondern wir erforschen als professionelles Netzwerk neben Kunstmarkt- und Sammlungsgeschichte(n) vor allem historische Mechanismen von Kulturguttransfers, der massenhaften Appropriation, Translokation oder auch Vernichtung von Kulturgütern in Unrechtsregimen bzw. unter ungleichen Macht-

⁵ Vgl. Christiane Fricke: Warum die Suche nach NS-Raubkunst in Deutschland so schwierig ist, in: Handelsblatt, 22. November 2018; https://www.handelsblatt.com/arts_und_style/kunstmarkt/provenienzforschung-warum-die-suche-nach-ns-raubkunst-in-deutschland-so-schwierig-ist/23665804.html?ticket=ST-645718-2ELLCEFSkFyQb5RKvsPI-ap5.

verhältnissen in Besatzungs- oder Kriegszeiten. Wir arbeiten an der Aufdeckung von vergangenen bis gegenwärtigen Maschinerien illegaler Enteignung, Verlagerung, Plünderung, von Raubzügen und Diebstählen, deren tatsächliche Dimensionen wir noch längst nicht greifen können, weil deren Spuren nicht nur in den Unrechtskontexten selbst, sondern z.B. durch Kontinuitäten in Nachkriegsgesellschaften verwischt wurden oder, etwa durch Unwissenheit, Ignoranz und Intoleranz, noch immer verwischt werden.

Und gerade auf dieser Ebene hat die Provenienzforschung in den vergangenen Jahren einen enormen Wissenszuwachs generiert, der nicht nur breite (mitunter außergewöhnliche) Recherchekompetenz voraussetzt, sondern auch Fachkenntnis zu historischen, militärischen oder (kultur)politischen Ereignissen, zu marktwirtschaftlichen Entwicklungen, zu verwaltungsökonomischem bzw. juristischem Handeln oder aber zu (kunst)technologischen und restauratorischen Fragestellungen, um nur einige wenige Facetten zu benennen. Diese Form der gemeinschaftlichen – vorausschauenden – Kontexterschließung, der Quelleninterpretation und -kritik ist nur in einem effizienten Forschungsverbund möglich, zu dem alle ProvenienzforscherInnen unschätzbar wertvolle Beiträge leisten. Erst durch diese Annäherung können Opfer unrechtmäßiger Enteignungen identifiziert und diesen (bzw. ihre Nachfahren) zu „gerechten und fairen“ Lösungen verholfen werden. Dabei agieren wir nicht selten als Schnittstelle zwischen den Interessen von öffentlichen Einrichtungen und Privatpersonen.

Mühsames Aufholen mit wenigen Mitteln

Dass sich das längst überholte Bild von separierten „Spürnasen“, die in den Kellern ihrer Einrichtungen nach staubigen Hinweisen zur Herkunft von Kunstwerken suchen, so hartnäckig hält, hängt auch mit den vielfach suboptimalen Arbeitsbedingungen zusammen. Ein erheblicher Teil der ProvenienzforscherInnen in Deutschland arbeitet in Projekten mit befristeten Drittmittelverträgen, die meisten davon gefördert von der Stiftung Deutsches Zentrum Kulturgutverluste in Magdeburg.⁵ Ich möchte an dieser Stelle nicht auf das allgemeine Prekariat in den Wissenschaften eingehen, denn hiervon ist bei Weitem nicht nur die Provenienzforschung betroffen. Doch ließe man selbst die Komplexität der Aufgabe, das dafür erforderliche Fachwissen und die damit einhergehende – ob nun moralische, ethische oder auch juristische – Verantwor-

tung einmal gänzlich außer acht und betrachte man schlicht die Zahl der von den einzelnen ForscherInnen zu bearbeitenden Objekte und damit auch „Fälle“, dann ist zu überdenken, ob Einzelprojekte mit Förderhöchst dauern von drei Jahren überhaupt zielführend sein können. Viele der ForscherInnen kämpfen an ihren Häusern noch immer mit massiven strukturellen Problemen, von nicht adäquat erschlossenen hauseigenen Archiven, über die unzureichende Erfassung (geschweige denn Digitalisierung) von Objekten in Sammlungsdatenbanken bis hin zu gänzlich uninventarisierten Bestandsgruppen.

Nachhaltiger Mehrwert braucht funktionierende Strukturen

Statt zum strukturellen Aufbau führen kurzfristige Beschäftigungsverhältnisse eher zum „Nomadentum“ und – in unmittelbarer Konsequenz – tatsächlich zur Isolierung einzelner ForscherInnen. Durch mangelnde personelle Kapazitäten und permanent abwanderndes Knowhow ist außerdem die nachhaltige Dokumentation und Publikation von Resultaten der befristeten Recherchen über die Projektlaufzeit hinaus oft nicht gewährleistet. Die vielfältigen Informationen und Daten, die in den letzten Jahrzehnten angesammelt wurden, sind daher heute nur in Ansätzen projekt- oder gar länderübergreifend nutzbar. Der Mangel an effizienten (digitalen) Forschungsinfrastrukturen führt des Weiteren zu Insellösungen, wodurch die geleistete Arbeit keinen Mehrwert entfalten kann. Auf diese Weise bleibt die Provenienzforschung und ihr maßgeblicher Beitrag zu den Fragestellungen der Translokation von Kulturgütern und damit ihre Bedeutung für alle kulturhistorischen Fachbereiche letztlich weitestgehend unsichtbar, weshalb sie kaum als eigenständige Forschungsdisziplin wahrgenommen wird.

Trotz der seit 2017 an den kunsthistorischen und juristischen Fakultäten der Universitäten in Hamburg, Bonn, München und Berlin mit diesem Schwerpunkt eingerichteten (Junior-)Professuren wird eine solche Emanzipation kaum nachträglich – und nachhaltig – möglich sein, solange der wissenschaftliche Mehrwert der (oft zu) kurzfristigen Projekte intransparent bleibt und die Provenienzforschung sich in der öffentlichen Wahrnehmung weiterhin mit dem Vorurteil konfrontiert sieht, einseitig und interessengeleitet zu sein, in politischer Abhängigkeit zu stehen, oder aber ihr Erfolg letztlich nur an Restitutionsquoten gemessen wird.

⁶ Auch die von Stuart Eizenstat jüngst genannte Zahl von 100.000 von den Nazis geraubten und noch nicht restituieren Kunstwerke berücksichtigt diese Prozesse nicht. Stuart E. Eizenstat: *Art stolen by the Nazis is still missing. Here's how we can recover it*, in: *The Washington Post*, 2. Januar 2019; https://www.washingtonpost.com/opinions/no-one-should-trade-in-or-possess-art-stolen-by-the-nazis/2019/01/02/01990232-0ed3-11e9-831f-3aa2c2be4cbd_story.html?utm_term=.ec94ca199c15.

Transdisziplinär gerechte Lösungen finden

Doch es geht nicht nur um die Nennung von Zahlen, zumal diejenigen Zahlen, die genannt werden, ohnehin nicht zu belegen sind – wie allein wollten wir z.B. die durch fiskalische Diskriminierung erpressten und unüberschaubaren, da kaum dokumentierten Zwangsverkäufe der als „jüdisch“ verfolgten Eigentümer von Kulturgütern ab 1933 beziffern?⁶ Es geht um mehr als das. Wenn wir den Opfern von Verfolgung und Enteignung tatsächlich zu „gerechten und fairen“ Lösungen verhelfen wollen, wie sie seit 1998 nicht nur mit der Washingtoner Erklärung gefordert werden, müssen wir die Provenienzforschung auf allen Ebenen stärken, im Bereich der Grundlagenforschung, im wissenschaftstheoretischen Diskurs und bei der Entwicklung von (auch interdisziplinär anwendbaren) Methoden.

“It is of the highest importance in the art of detection to be able to recognize, out of a number of facts, which are incidental and which vital. Otherwise your energy and attention must be dissipated instead of being concentrated.”

The Memoirs of Sherlock Holmes, Adventure VI, The Reigate Puzzle

Die NS-Raukunstforschung ist zum Beispiel eng verbunden mit den Holocaust Studies, der Exilforschung, der Kunstmarktforschung. Wir benötigen den Dialog mit HistorikerInnen, mit RestauratorInnen, mit SammlerInnen oder mit den KollegInnen aus dem Handel. Wir brauchen die enge Kooperation mit den Data Sciences bzw. Digital Humanities.

Neue kulturpolitische Relevanz

Die Berichterstattung, insbesondere diejenige zum Umgang mit Kulturgütern aus kolonialen Kontexten – so etwa das „Streitgespräch“ um das Humboldt Forum in Berlin⁷ –, offenbart aber auch, dass sich die Provenienzforschung künftig mit neuen Herausforderungen konfrontiert sieht, sich womöglich gänzlich neu positionieren muss. Mehr denn zuvor ist sie nun verknüpft mit Debatten um museum ethics, um die Definition vom (global) cultural heritage und seiner identitätsstiftenden Bedeutung, um Sammlungsgeschichte(n), Eurozentrismen, Rassismen und um die Dekolonialisierung musealer Einrichtungen⁸, mit der Forderung

⁷ War Humboldt Kolonialist? Streitgespräch über Beutekunst mit Horst Bredekamp und Jürgen Zimmerer, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3. Januar 2019; <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/streitgesprach-ueber-raubkunst-mit-bredekamp-und-zimmerer-15969024.html>.

⁸ Vgl. u.a. Z. S Strother: Eurocentrism still sets the terms of restitution of African Art, in: The Art Newspaper, 8. Januar 2019; <https://www.theartnewspaper.com/comment/eurocentrism-still-defines-african-art>.

⁹ Patrick Föhl, Yvonne Pröbstle: Vielfalt als Einfalt? Vom Suchen und Ringen nach Narrativen im Feld der Kultur, in: KMN Magazin (138), November 2018, S. 34–44.

¹⁰ Vgl. u. a. <http://www.jg1.at/index.php/beratung/methoden.html>.

nach alternativen Sammlungsphilosophien oder Leihkonzepten bzw. ganz generell nach der Allgemein zugänglichkeit von Kulturgut und dadurch – sowie in ihrem Bestreben nach Transparenz – unweigerlich auch mit der digitalen Transformation kulturgutbewahrender Institutionen.

Sind wir all diesen neuen Herausforderungen gewachsen? Ich bin mir noch nicht sicher, denn die jüngsten Nachrichten zeigen doch immer wieder erschreckend deutlich, wo die Grenzen liegen, auf politischer, auf legislativer und exekutiver Ebene oder in den (infra)strukturellen Bereichen. Dennoch müssen wir es als Chance sehen, im Verbund diese Grenzen zu überwinden und die Provenienzforschung vor allem im geisteswissenschaftlichen Diskurs stärker zu verankern und zu positionieren. Hierbei hilft keine Detektivarbeit. Denn langfristig können wir nur auf einer breiten Basis zugänglicher Quellen und wissenschaftsmethodischer Kompetenzen die dringend benötigten Rechercheinstrumente (auch für den Einzelfall) entwickeln. Wir brauchen keine Dogmen, die Verunsicherung stiften, sondern verlässliche Methoden und adäquate transparente, transnationale digitale Forschungsinfrastrukturen. Hieran arbeiten wir und dafür benötigen wir Rückhalt, nicht nur finanziell, sondern auch in Form der vorbehaltlosen Unterstützung unserer jeweiligen Fachcommunities!

Ziel muss ein verantwortungsbewussten Umgang mit Kulturgut sein

Es geht um ein Umdenken: Provenienzforschung sollte Kulturpolitik prägen und nicht anders herum! Überall dort wo Objekte und Inventare schweigen, wird ihre Expertise benötigt! Diese Herausforderung müssen wir annehmen, das sind wir nicht nur den Opfern der brutalen Verfolgung, Entrechtung und Enteignung und deren Nachfahren schuldig, sondern auch künftigen Generationen, denen wir das „schwere Erbe“ nicht weitervererben sollten – zumindest nicht, ohne ihnen auch Modelle für Lösungswege an die Hand zu geben. Und zuletzt sind wir es sogar den Objekten schuldig, über deren Identität und Wert wir diskutieren. Veraltete Narrative oder gar „Parolen des Bewahrens“⁹ funktionieren nicht mehr, wenn es um den verantwortungsbewussten Umgang mit Kulturgut heute geht.

Ein gern auf deutsch zitierter Satz von Sir Arthur Conan Doyle besagt „Eine höhere Intelligenz beweist die Torheit veralteter Methoden“¹⁰–

¹¹ *Sir Arthur Conan Doyle: The crime of the Congo, London: Hutchinson (3. ed.), 1909, S. 81.*

wohl kaum einer macht sich die Mühe der eigentlichen Provenienz dieses Zitats auf den Grund zu gehen. Das Original lautet: “The land is taken, the produce is taken, the labour is taken. In old days the African slave was exported, but we progress with the ages and now a higher intelligence has shown the folly of the old-fashioned methods when it is too easy to enslave him in his own home.”¹¹ Es stammt nicht aus den Abenteuern des Sherlock Holmes, es stammt aus einer Streitschrift, die Doyle 1909 gegen die systematische und brutale Ausplünderung des Kongo-Freistaats durch die Belgier verfasst hat. Vielleicht sollten wir doch hin und wieder Doyle lesen – nur sollten wir nicht bei seinen Detektivgeschichten hängenbleiben.



Dr. Meike Hopp arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentralinstitut für Kunstgeschichte (ZI) München im Rahmen verschiedener Forschungs- und Erschließungsprojekte im Bereich der Provenienz- und Kunstmarktforschung. Seit November 2018 ist sie Vorsitzende des Arbeitskreis Provenienzforschung e. V. Mehr auf <https://www.zikg.eu/personen/mhopp>.

Der Blick aus der Luft in den Boden

Warum Archäologen nicht nur mit Spaten und Schaufel arbeiten

Ein Beitrag von Axel G. Posluschny

Der Sommer 2018 war nicht nur in Deutschland durch große Hitze und vor allem in vielen Regionen auch von Trockenheit geprägt. Was für hungrige Sonnenanbeter den Urlaub am Mittelmeer fast überflüssig machte, hatte für die Landwirtschaft ernsthafte negative Auswirkungen auf die Ernte. Auch für die im Feld tätigen Archäologen machte die anhaltende Hitze das Arbeiten auf Ausgrabungen nicht immer zu einem Vergnügen. Aber wie immer hat Alles seine zwei Seiten - die lange Trockenheit bescherte den Archäologen von Irland über Deutschland bis nach Polen und Tschechien zahlreiche, zum Teil sensationelle archäologische Neuentdeckungen auf Luftbildern.

Archäologie aus der Luft?

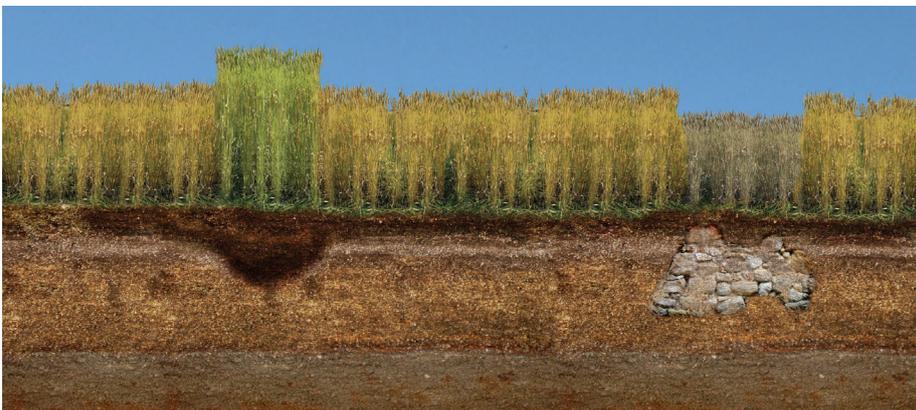
Schon früh versuchten Menschen, sich im wahrsten Sinne des Wortes einen Überblick zu verschaffen. Von Hügeln, Bäumen und anderen Erhebungen aus lässt sich das Umfeld besser einsehen, als von der sonst dem Menschen eigenen, eher bodennahen Position. Sobald sich der Mensch mittels Ballons, Luftschiffen und Flugzeugen in die Luft erheben konnte, nutzte er diese Position auch für den besseren Überblick. Gegen Anfang des 20. Jahrhunderts fiel Archäologen auf, dass dieser Überblick auch sehr gut geeignet war, um unübersichtliche Strukturen, wie die Mauern antiker Ruinen, besser erfassen zu können - die Luftbildarchäologie war geboren. Ihre explorative Qualität entwickelte sich aber erst, als Archäologen erkannten, dass auch im Boden verborgene Strukturen, wie verschüttete Mauern oder seit Jahrhunderten oder gar Jahrtausenden wieder verfüllte Gruben und Gräben ihre Spuren hinterlassen haben, die aus der Luft besonders gut zu sehen sind¹.

¹ Eine hervorragende Einführung in die Luftbildarchäologie und ihre Geschichte bietet die unter <https://itunes.apple.com/de/book/flights-into-the-past/id773596917?mt=11> verfügbare Publikation Chris Musson/Rog Palmer/Stefano Campana, *Flights Into the Past. Aerial photography, photo interpretation and mapping for archaeology* (2012).

Warum kann man aus der Luft in den Boden schauen?

Eine wesentliche Grundlage für die Erkennbarkeit dieser Strukturen ist die Tatsache, dass selbst 7500 Jahre alte Vorratsgruben heute noch im Boden ihre Spuren hinterlassen haben (Abb. 1). Meist sind Gruben, Pfostenstandspuren, Gräben usw. mit einem anderen Erdmaterial verfüllt worden, als der umgebende Boden. Diese Verfüllung ist oft humoser und lockerer, sie unterscheidet sich somit in ihren chemischen und physikalischen Eigenschaften von ihrem Umfeld. Wird nun ein Acker gepflügt, fördert der Pflug oft Reste dieser Verfüllung an die Oberfläche. Meist ist diese dunkler als der umgebende Boden und zeichnet sich somit als sogenannten Bodenmerkmal an der Oberfläche ab, besonders gut sichtbar natürlich aus der Luft. Wichtiger ist aber die Eigenschaft dieser Verfüllung hinsichtlich ihrer Feuchtigkeit. Meistens ist eine Verfüllung in einer Grube lockerer und kann daher mehr Feuchtigkeit aufnehmen und speichern. Als Resultat wächst über solchen Strukturen z.B. Getreide besser, es wird höher als das umgebende Getreide und wird auch später reif. Aus der Luft ist dann sowohl (bei Schräglicht) die Schattenwirkung des höher gewachsenen Getreides als auch dessen grünere, „frischere“ Farbe im Acker zu erkennen - diese sogenannten Bewuchsmerkmale zeichnen im Idealfall den Verlauf von Strukturen nach, die vor Jahrtausenden in den Boden eingegraben wurden (Abb. 2).

Im Boden verlaufende Mauern haben den gegenteiligen Effekt: beim Pflügen gelangen immer wieder Mauersteine an die Ackeroberfläche, wo sie ebenfalls aus der Luft erkannt werden können. Wächst Getreide über einer vergrabenen Mauer, so kann es nicht so tief wurzeln und bekommt aus dem ohnehin meist trockeneren Mauerbereich weniger Wasser und Nähr-



Grafik: The Discovery Programme, Dublin/IE

Abb. 1: Der Schnitt durch ein Getreidefeld erklärt die Grundlagen für die Entstehung von im Luftbild erkennbaren archäologischen Befunden. So wächst Getreide über ehemaligen Gruben und Gräben wegen der dort höheren Feuchtigkeit höher und bleibt länger grün, im Bereich von Mauerresten ist der Boden dagegen meist trockener was zu einem verminderten Getreidewachstum mit verfrühter Reife führt.

² Thomas Becker/Andy Kleeb-berg, Luftbildarchäologie am Kastellplatz Inheiden. *Der Limes* 2, 2012/Heft 2. Nachrichtenblatt der Deutschen Limeskommission. S. 8–11 (http://www.deutsche-limeskommission.de/fileadmin/dlk/images/dlk/pdfs/Der_Limes_02_2012.pdf).

stoffe. Als Bewuchsmerkmale lassen sich so niedrigere und weniger grüne Bereiche erkennen, die dann z.B. die vergrabenen Mauern eines ehemaligen römischen Kastells nachzeichnen (Abb. 3)².

Wo Licht ist, da ist auch Schatten

Auch wenn die Luftbildarchäologie heute für die zerstörungsfreie Erfassung und Erforschung von archäologischen Fundstellen sowie für die Untersuchung der Siedlungsgeschichte ganzer Landschaften unverzichtbar ist, so ist sie auch kein Allheilmittel. Nicht in jeder Landschaft führt sie zu befriedigenden Ergebnissen. So sind im Weideland nur selten Bewuchsmerkmale aus der Luft zu erkennen. Dazu wurzelt das Gras meist nicht tief genug, so dass die Feuchtigkeitsunterschiede hier kaum eine Rolle spielen. Zudem sind Wiesenflächen auch meist an ohnehin feuchteren Standorten zu finden. Im Wald versagt die Luftbildarchäologie ebenfalls – die Überdeckung durch Bäume erlaubt hier schlicht keinen Blick auf den Boden.

Um archäologische Befunde erkennen und deuten zu können, benötigt man Erfahrung und ein geschultes Auge. Aber auch dann lässt sich eine bronzezeitliche Vorratsgrube nicht immer zweifelsfrei von einem Bombentrichter oder einer neuzeitlichen Lehmentnahmegrube unterscheiden. Auch die Frage nach dem Alter der Befunde ist nicht immer über Luftbilder zu klären. Ein römischer Gutshof ist oft recht gut ansprechbar, da seine Mauerstrukturen relativ eindeutig sind und fast wie genormt wirken. Ob aber ein runder Fleck im Acker eine Grube aus der Jungsteinzeit oder aus der keltischen Eisenzeit markiert, ist eben meistens nicht eindeutig zu klären.



Abb. 2: Auf diesem Getreideacker sind die im Boden verborgenen Reste ehemaliger Gruben, Gräben und Pfostenstandspuren einer keltischen Siedlung besonders gut als Bewuchsmerkmale zu erkennen.

Foto: Martin Gajda, Universität von Westböhmen, Pilsen/CZ

³ Zum Thema LiDAR in der Archäologie siehe *Historic England* (eds.), *Using Airborne Lidar in Archaeological Survey. The Light Fantastic* (Swindon 2018) (<https://historicengland.org.uk/images-books/publications/using-airborne-lidar-in-archaeological-survey/>).

Messen statt sehen

In den letzten Jahrzehnten hat sich eine neue Technik etabliert, um das Gelände einer Landschaft im großen Massstab zu erfassen. Mittels Laserstrahlen wird die Geländeoberfläche beim sogenannten LiDAR-Scan (Light Detection And Ranging, auch als ALS Airborne Laserscanning bekannt) von einem Flugzeug aus abgetastet. Aus der Laufzeit des reflektierten Laserstrahls und der genauen Position des Flugzeugs während der Messung kann daraus ein hochgenaues und hochauflösendes Geländemodell generiert werden, das die Oberfläche der Landschaft detailliert wiedergibt³. Diese Daten (die in Deutschland flächendeckend vorliegen) werden für die Landschaftsplanung, den Hochwasserschutz, die Erfassung des Baumbestandes usw. genutzt, aber auch die Archäologen haben den Wert dieser Informationsquelle schon früh erkannt. Während nämlich Luftbilder den Baumbestand nicht durchdringen können, schaffen es genügend Laserstrahlen auch zwischen den Bäumen auf den Boden, so dass man mit LiDAR problemlos auch Strukturen im Wald entdecken kann (Abb. 4). Dies sind nun keine vergrabenen Mauern und nur selten verfüllte Gruben, denn im Geländemodell sind nur dreidimensionale Objekte zu erkennen. Aber gerade im Wald haben sich 3500 Jahre alte Grabhügel oft genauso gut erhalten, wie die Reste einer Mauer um eine 2500 Jahre alte Höhenbefestigung, die Reste von Meilerplattformen der Frühen Neuzeit oder von Bergbaugruben des Mittelalters. Somit ist LiDAR zum idealen Werkzeug, vor allem in Ergänzung zur traditionellen Luftbildarchäologie geworden.



Foto: Axel G. Posluschny, *Keltenwelt am Glauberg*

Abb. 3: Die verschütteten Mauerreste des römischen Kastells Inheiden zeichnen sich in der Bildmitte als gelblichere Linien im ansonsten eher grünlichen Getreidebewuchs ab.

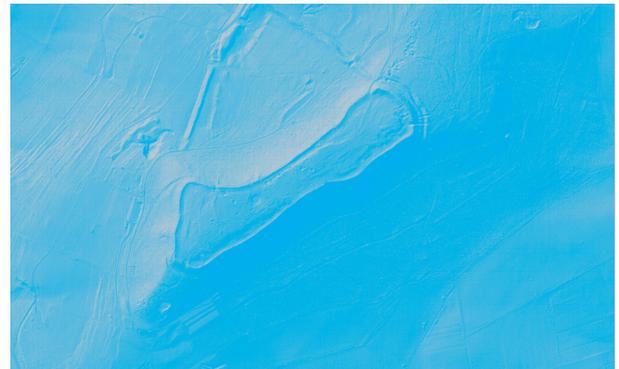
Unverhofft kommt oft

Sowohl die Luftbildarchäologie als auch der Einsatz von LiDAR-Scans sind in der Archäologie zu unverzichtbaren Methoden zur Erfassung und Erforschung von Bodendenkmälern geworden. Durch das frühzeitige Erkennen von archäologischen Strukturen können diese auch besser geschützt werden, bzw. da wo dies auf Grund wichtiger Bauvorhaben nicht möglich ist, können rechtzeitig Ausgrabungen die Informationen über eine Fundstelle sichern, bevor diese überbaut wird.

Daher werden beide Verfahren oft systematisch durch die Denkmalpflegebehörden der deutschen Bundesländer eingesetzt. Bei der Größe der zu prospektierenden Flächen alleine in Deutschland und der Witterungsabhängigkeit der Erkennbarkeit von Luftbildbefunden ist eine vollständige Auswertung derzeit noch nicht möglich. Zudem zeigen sich manche Fundstellen auch erst nach mehrfachen Befliegungen – eben dann, wenn die Witterungsverhältnisse ideal für die Entstehung von Boden- oder Bewuchsmerkmalen sind. Und auch wenn ganz Deutschland mit einer Fläche von immerhin fast 360.000 Quadratkilometern mittels LiDAR erfasst ist, würde es doch eine ganze Heerschar von erfahrenen Archäologen bedürfen, um in dieser Datenmenge jede Grube, jeden Grabhügel, jede Siedlungsplattform im Wald mit oft nur wenigen Quadratmetern Fläche zu erfassen.

Daher ist es nicht verwunderlich, wenn immer wieder neue Entdeckungen im Luftbild oder im LiDAR-Scan auch zufällig gemacht werden. Insbesondere das Jahr 2018 war hier sehr ertragreich, denn der außerordentlich trockene Sommer hat zu besonders starken Feuchtigkeitsunterschieden

Abb. 4: Einzelheiten der frühkeltischen Höhenbefestigung auf dem Glauberg bei Büdingen sind nur nach der Filterung der LiDAR-Daten unter dem Baumbewuchs zu erkennen.



Grafik: Axel G. Posluschny, Keltenwelt am Glauberg, Datengrundlage: Hessisches Landesamt für Bodenmanagement und Geoinformationen

⁴ Die Trockenheit des Sommers 2018 hat u.a. auch in Irland zu sensationellen Neufunden geführt: <http://www.worldheritageireland.ie/news/archaeological-discoveries-at-the-bru-na-boinne-world-heritage-site/>

zwischen verfüllten Gruben und dem umgebenden Boden geführt, so dass in diesem Jahr eben auch besonders viele Entdeckungen gemacht wurden⁴.

Unscheinbare Flecken im Acker und spektakuläre Entdeckungen

Eine besonders spannende Entdeckung gelang 1987 ebenfalls durch Zufall. Bei einem Flug über den als eisenzeitliche (keltische) Höhenbefestigung bekannten Glauberg unweit von Büdingen in Hessen wurden Fotos gemacht, auf denen ein Mitglied des Heimat- und Geschichtsvereins Glauberg eine runde Grabenstruktur erkannte und diese der zuständigen Denkmalbehörde meldete (Abb. 5). Es handelte sich ganz offensichtlich um den Graben um ein Grab, und am Glauberg lag der Verdacht nahe, dass dieses zur keltischen Höhenbefestigung gehören könnte. Was dann bei den Ausgrabungen der 1990er Jahre entdeckt wurde, kann eigentlich nur als Sensation beschrieben werden: Innerhalb des Grabenkreises fanden sich zwei Gräber mit überaus reichen Beigaben aus der Zeit um ca. 400 vor Christus mit nur wenigen Parallelen von anderen Fundstellen in Europa sind. Im Graben um den Grabhügel fand sich darüber hinaus die Sandsteinstatue eines keltischen Herrschers, die in ihrer Ausgestaltung und Ausarbeitung ebenfalls einzigartig in Europa ist (Abb. 6).

Heute bilden diese reichen Funde sowie mit denen aus einem weiteren reichen Grab in unmittelbarer Nähe die Basis für die Ausstellung im Museum der Keltenwelt am Glauberg.



Abb. 5: Der Kreisgraben um das frühkeltische „Fürstengrab“ am Glauberg bei Büdingen zeichnet sich auf dem Luftbild von 1987 besonders gut als dunklere, halbkreisförmige Verfärbung im rechten, hellen Acker ab. Abb. 6: Die Statue eines frühkeltischen Kriegers oder Herrschers wurde im Graben um den Grabhügel gefunden. Sie ist in Ihrer Qualität und Detailgetreue einzigartig in Europa.

Foto links: Werner Erk, Heimat- und Geschichtsverein Glauberg, rechts: Pavel Odvody/Keltenwelt am Glauberg

LITERATUR ZU GLAUBERG UND ZU DEN KELTEN

Herrmann, Fritz Rudolf/Baitinger, Holger: Der Glauberg am Ostrand der Wetterau. Führungsblatt zu der befestigten Höhensiedlung und den frühkeltischen Fürstengräbern bei Glauburg-Glauberg, Wetteraukreis. Archäologische Denkmäler in Hessen 51, Wiesbaden 2007

Baitinger, Holger/ Pinsker, Bernhard (Hrsg.): Das Rätsel der Kelten vom Glauberg: Glaube – Mythos – Wirklichkeit. Ausstellung des Landes Hessen in der Schirn-Kunsthalle Frankfurt, 24. Mai bis 1. September 2002, Stuttgart 2002

Ade, Dorothee/Willmy, Andreas: Dorothee Ade & Andreas Willmy, Die Kelten – Mythos und Wirklichkeit, Stuttgart 2007

Farley, Julia/Fraser, Hunter: Celts: Art and Identity, London 2015



Dr. Axel G. Posluschny ist Leiter des Forschungszentrums der Keltenwelt am Glauberg (<http://www.keltenwelt-glauberg.de>). Er hat sich intensiv mit landschaftsarchäologischen Fragen und Fernerkundungsverfahren in der Archäologie beschäftigt und u.a. ein fünfjähriges EU-Projekt geleitet, bei dem der Erfahrungsaustausch zu Luftbildarchäologie, LiDAR-Scans und anderen Verfahren im Mittelpunkt stand.

Anzeige

WIR FINDEN DAS PERSONAL,
DAS PERFEKT ZU IHNEN PASST.

**KULTUR
PERSONAL**

WWW.KULTURPERSONAL.DE

Verschlüsselungen gibt es sicher schon solange, wie es Botschaften gibt, von denen andere nichts erfahren sollten. Das geht ganz einfach oder mit besonders ausgebufften Systemen. Wir haben uns mit dem Verschlüsselungsexperten Klaus Schmeh darüber unterhalten.

Psst! Geheim.

Das Gespräch führte Veronika Schuster

Lieber Herr Schmeh, was ist eine Verschlüsselung oder auch ein Code konkret?

Wir haben es hier mit zwei unterschiedlichen Begriffen und Intentionen zu tun: Das Wort Code kann sehr viele verschiedene Bedeutungen haben. Man kann darunter zum Beispiel auch eine Postleitzahl verstehen. Somit liegt dahinter durchaus eine offene und verfügbare Information. Verschlüsselung dagegen meint, dass man Inhalte und Dinge so aufschreibt, dass ein Unbefugter diese nicht mehr lesen kann, also vor einem Zugriff von außen bewahrt werden soll.

Wer benutzt und benutzte klassischerweise Verschlüsselungen?

Verschlüsselungen werden und wurden natürlich intensiv im militärischen Bereich genutzt. Wenn bei Kriegszügen der Herrscher mit den Heeren kommunizieren musste, wurden Botschaften verschlüsselt übersandt. Auch in der Diplomatie, gibt es bereits seit dem ausgehenden Mittelalter eine rege verschlüsselte Kommunikation. Die Gesandten spionierten nach Kräften und die so gesammelten Informationen und anderen Botschaften mussten „ungehört“ übermittelt werden. Aber auch die Verschlüsselung von Tagebüchern, um ein Beispiel aus dem privaten Gebrauch zu nennen, wurde gerne betrieben. Heute wird natürlich insbesondere die digitale Kommunikation verschlüsselt, um ein Mitlesen etwa bei E-Mails zu verhindern. Es gibt also ein sehr weites Einsatzfeld, das immer mit dem Austausch von Informationen zusammenhängt.

Wie kann man sich Verschlüsselung genau vorstellen – ist das im Prinzip wie eine Geheimsprache?

Die Vorstellung einer Geheimsprache kommt dem sicher sehr nahe. Die einfachste Variante ist die Verschlüsselung durch Ersetzen: Man nimmt

einen Text – beispielsweise mit 100 Buchstaben – und man ersetzt nun jeden Buchstaben durch einen anderen und folgt dabei einer vorab angelegten „Tauschtable“: das A wird durch das E ersetzt, das B durch das Z usw. Man kann dafür auch Fantasie-Buchstaben nehmen, dann sieht das Ganze noch abenteuerlicher aus. Aber das ist sicher die einfachste Variante. Das reicht vielleicht, um eine Postkarte zu verschlüsseln, die nicht vom Postboten gelesen werden soll. Ein guter Code-Knacker kann das ziemlich schnell entschlüsseln. Daher ist das auch für Kriminelle eher weniger geeignet, wenn die Polizei die Botschaft nicht entschlüsseln soll.

Und wie sähe das dann im kriminellen Milieu aus?

Heute macht man das natürlich alles mit dem Computer. Aber schon früher gab es komplexe Verschlüsselungsverfahren, die über einen „Austausch“ von Buchstaben hinausgingen. Man kann etwa für jeden Buchstaben eine eigene Ersetzungstabelle nutzen. Dann hat man circa zehn Verschlüsselungstabellen und beim elften Buchstaben beginnt man wieder mit der ersten Tabelle. Das heißt, man springt zwischen verschiedenen Verschlüsselungstabellen hin und her. Das macht die Entschlüsselung deutlich komplizierter.

Verschlüsselung gibt es sicher bereits so lange, wie es etwas zu verschlüsseln gibt. Welches sind denn Ikonen der Verschlüsselungsgeschichte?

Die kommen vor allem aus dem 20. Jahrhundert: Zwischen 1920 und 1970 gab es elektromechanische Verschlüsselungsmaschinen, die es zur Bekanntheit weit über die Geheimdienstkreise gebracht haben. Sicher sagt Ihnen die Enigma etwas. Sie kann man schon als Ikone der Verschlüsselungstechnik nennen. Die Maschinen waren raffiniert aufgebaut und sorgten für eine komplexe Verschlüsselung. Es sind hoch gehandelte Sammlerstücke und beliebte Vorlagen für Spionagefilme aus Hollywood.

Gibt es vergleichbares, das älter ist, und die Forscher immer noch dabei sind, eine Entschlüsselungen zu erreichen?

Ja, da gibt es sehr viele. Ich habe auf meiner Webseite auch eine Liste der bekanntesten 50 ungelösten Verschlüsselungen aus den letzten 500 Jahren. Ein sehr bekanntes ist das Voynich-Manuskript. Das ist ein Buch aus dem späten Mittelalter mit 230 Seiten. Das ganze Buch ist verschlüsselt, oder zumindest in einer Schrift verfasst, die man nicht kennt. Seit seines Auftauchens vor etwa 100 Jahren konnte bisher keiner das Buch entschlüsseln. Ganze Heerscharen von Entschlüsselungsexperten haben versucht, das Manuskript zu knacken.

Gibt es dann richtiggehende Diskurse der Wissenschaftler über das, was vermutet wird? Werden einem Theorien um die Ohren geworfen?

Ja, durchaus. Aber beim Voynich-Manuskript ist es eher ein beinahe unzumutbarer Zustand. Hier diskutieren nicht nur Wissenschaftler, sondern auch selbsternannte Experten bis hin zu – man kann es gar nicht anders nennen – Spinnern, die sehr seltsame Theorien aufstellen. Außerdem gibt bereits mindestens 60 Personen, die behaupten, das Manuskript gelöst zu haben. Aber bisher hat sich keine Lösung als haltbar erwiesen.

Aber wie kann man sicher sein, dass eine Entschlüsselung nicht richtig ist? Man muss doch wissen, wie das Ergebnis aussehen muss? Und dieser Code ist ja noch nicht geknackt.

Wichtig ist, ob die Lösung plausibel ist. Plausibel ist sie dann, wenn sie vergleichsweise einfach ist. Wenn aber für eine Lösung zwischen völlig unterschiedlichen Tabellen hin und her getauscht werden muss und ein Buchstabe oder ein Zeichen dann je nach „Bedarf“ eine ganz unterschiedliche Bedeutung bekommt; oder noch gravierender: im Umkehrschluss eine Bedeutung ganz unterschiedliche Buchstaben erhält; und schließlich wird das Ganze dann noch in einer toten Sprache entschlüsselt und übersetzt; dann ist eine solche angebliche Entschlüsselung einfach nicht mehr haltbar. Wenn es aber doch einen Text gibt, von dem behauptet wird, dass er der entschlüsselte sei, und Historiker können dies überprüfen und bestätigen, dann wird gemeinhin auch eine Entschlüsselung akzeptiert. Fazit ist also, wenn es zu kompliziert wird und am Ende noch etwas Komplizierteres rauskommt, ist die Wahrscheinlichkeit sehr hoch, dass nichts hinter der Lösungsbehauptung steckt.

Dann hat doch der Verschlüssler beim Voynich-Manuskript vor vielen Hundert Jahren seinen Job ziemlich gut gemacht?

Kann man sagen, wenn es wirklich eine Verschlüsselung ist. Es kann aber immer noch sein, dass gar kein sinnhafter Text in dem Manuskript steht. Das ist mittlerweile auch meine bevorzugte Hypothese. Ich glaube, dass sich damals tatsächlich jemand einen Scherz erlaubt hat. Oder sagen wir, er wollte etwas Geheimnisvolles schaffen und an einen reichen Büchersammler verkaufen.

Also ein Kunstfälscher! War Verschlüsselung schon damals eine solche Leidenschaft?

Ja, unbedingt. Im ausgehenden Mittelalter war der Übergang von Verschlüsselung hin zu Zauberei fließend und mit einer hohen Faszination

verbunden. Damals gab es eine Vielzahl an „Zauberbüchern“ bei denen die Zaubersprüche verschlüsselt waren. Und solche Bücher waren heißbegehrte Sammlerstücke.

Sie beschreiben, dass viele Spinner unterwegs sind, geht das auch einher mit Verschwörungstheorien?

Ja, aber vielleicht nicht im klassischen Sinn. Es gibt aber durchaus Menschen, die beim Voynich-Manuskript einen außerirdischen Ursprung vermuten. Aber was soll man dazu sagen? Es ist eher pseudowissenschaftlich als verschwörungstheoretisch.

Gehört dann die ganze Nostradamus-Entschlüsselungs-Geschichte dazu?

Es gibt tatsächlich Menschen, die meinen, Codes bei Nostradamus entdeckt zu haben. Überspitzt gesagt, wäre es natürlich toll, wenn es einen Code gäbe, der dann endlich aufdecken würde, was Nostradamus gemeint hat. Aber das sind doch eher wüste Behauptungen. Codes hat man auch schon in der Bibel und bei Shakespeare entdeckt. Hier gibt es viel Fantasie.

Aber schaden solche Behauptungen in der Öffentlichkeit der seriösen Arbeit mit Verschlüsselungen?

Die Auseinandersetzung mit den alten Verschlüsselungsquellen ist zwar nur mein „Hobby“, das ich aber tatsächlich seriös und wissenschaftlich fundiert betreibe. Da ist es natürlich ärgerlich, wenn so viel Quatsch erzählt und dadurch die öffentliche Wahrnehmung verzerrt wird. Wobei die meisten Behauptungen wenig beachtet und schnell als Unsinn enttarnt werden.

Dann lassen Sie uns zu der sehr ernsthaften Verschlüsselung kommen. Sicher gibt es viele Ängste, ob Verschlüsselungen wirklich funktionieren. Denn immer wieder gibt es die Meldungen, welche Daten wieder gehackt wurden...

Bei allem was man heute über moderne Verschlüsselungsmethoden weiß, sind diese extrem sicher. Da wird nichts geknackt, auch nicht von der NSA mit ihren Tausenden von Mathematikern. Das Problem liegt im Umfeld. Man kann ein supersicheres Verschlüsselungssystem haben. Wenn man aber dann ein Password verwendet, das den Nachnamen beinhaltet oder das in der Liste der häufigsten Passwörter steht, dann bringt auch das exzellenteste System nichts. Wenn Sie in der Presse lesen, dass mal wieder ein Sicherheitssystem gehackt wurde, dann liegt es eigentlich nie an der Verschlüsselung. Wichtig ist daher, diese Lücken zu schließen.

Cyberkriminalität ist ein riesiges Thema, eigene Behörden werden dafür geschaffen. Macht das alles Sinn, wenn das Umfeld die Ursache ist?

Behördliche Strukturen machen absolut Sinn, da diese ja über diese Lücken aufklären. Es muss Awareness geschaffen und eine höhere Sensibilität in der Öffentlichkeit für Sicherheitsfragen erreicht werden. Und dafür sind solche Strukturen sicher sinnvoll. Aber es bedeutet auch, dass die Verschlüsselungsprogramme benutzerfreundlicher gestaltet werden müssen. Nur so kann man Unsicherheiten abbauen. Hier gibt es sehr viel Luft nach oben.

Spionage steht dabei ja immer im Raum. Wie sieht diese denn heute aus? Sind wir alle Ziele von NSA und FSB? Müssen wir uns Gedanken machen?

Ja, das müssen wir. Es sind nicht nur Kleinkriminelle, die unsere Daten möchten. Die NSA macht nichts anderes, als Spionage im Ausland zu betreiben. Sie ist eine knallharte und effektive Behörde, um alle Daten zu erhalten, die sie möchte. Ob nun Sie und ich ausspioniert werden, scheint eher unwahrscheinlich, da wir keine Personen von Interesse sind. Aber die Schwelle, dies zu werden, ist niedriger als man gemeinhin denkt. Von all dem bekommen wir natürlich eher weniger mit. Anders ist es, wenn ein russischer Hackerangriff unsere Daten bewusst zerstört. Das merken wir alle sehr schnell. Sie erinnern sich an den Angriff auf das Regierungsnetz. Aber auch die Wirtschaft ist hoch anfällig für Spionage. Dahinter liegt eine großangelegte Kriminalität, auf die wir uns – vor allem die Behörden – vorbereiten müssen.

Müssen wir uns also eher darum Sorgen machen, dass unsere Bankkonten und Email-Accounts gehackt werden?

Das Interesse an unserem Geld ist natürlich immens. Es gibt hoch effiziente mafiöse Strukturen, die überraschend systematisch arbeiten. Denken Sie hier an Ransomware. Ransomware ist ein Computerprogramm, das, wenn es auf Ihren Rechner gelangt, alle Daten verschlüsselt. Sie müssen dann ein Lösegeld zahlen, damit Sie wieder an Ihre Daten kommen. Diese Programme sind wirklich sehr gut programmiert. Und man mag es nicht glauben, sie bieten sogar einen Kundenservice an, wenn man beispielsweise nicht weiß, wie man die Summe überweisen soll! Auch die Summe ist bewusst niedrig gehalten – meist 500 Euro –, sodass die Leute gerade noch bereit sind, diese zu bezahlen.

Aber muss man nicht die Polizei einschalten.

Ja sicher, das sollte man eigentlich tun und das Lösegeld natürlich nicht zahlen. Aber das dauert oft zu lange und viele zahlen lieber, um schnell wieder an ihre Daten zu kommen. Und leider ist es die einfachste Lösung, denn man erhält die Daten in der Regel tatsächlich zurück.

Also kommen wir zum Anfang zurück und sollten uns um ein gutes Passwort – also eine intelligente Verschlüsselung kümmern. Vielleicht mit einer Ersetzungstabelle?

Man kann nicht oft genug betonen, dass die eigene Sicherheit bei einem selbst beginnt. Ein Passwort, das schwer zu erraten ist, ist dabei unverzichtbar.



Klaus Schmeh ist ein führender Experte zur Verschlüsselungstechnik und deren Geschichte. Er hat über ein Dutzend Bücher, 30 Forschungsarbeiten unzählige Artikel und Blog-Posts zu diesem Thema verfasst. In seinem Hauptberuf ist er für die Computer-Firma cryptovision aktiv, die auf Verschlüsselungstechnik spezialisiert ist. Auf seinem Blog (www.schmeh.org) schreibt er über ungelöste Verschlüsselungen und das Knacken von Codes.

.....



Berlin von unten

Stadtgeschichte aus einer ungewöhnlichen Perspektive

Ein Beitrag von Holger Happel

Begonnen hat alles mit einem Studentenaustausch. Die Idee, sich mit dem Untergrund Berlins auseinanderzusetzen, hatte Dietmar Arnold, Vorsitzender des Berliner Unterwelten e. V., Ende der 1980er Jahre als Student der Stadt- und Regionalplanung während eines Treffens mit den „Cataphiles“, Pariser Studenten, die sich die Erforschung der Katakomben der französischen Hauptstadt zur Aufgabe gemacht hatten.

Zurück in Berlin, musste er feststellen, dass hier (ab Mitte der 1990er Jahre) unglaublich viele unterirdische Bauten bereits verschwunden waren oder gerade abgebrochen wurden. Besonders schlimm hatte es die Brauereien getroffen, die einst die Pioniere des Berliner Untergrundes waren. Während die Denkmalpfleger sich bei oberirdischen Bauten um Details der Sanierung wie z.B. die Farbe der Ziegelfugen stritten, war das, was unter der Erdoberfläche vor der Öffentlichkeit verborgen lag, oft von geringem Interesse.

»Der Untergrund von Berlin braucht eine Lobby, sonst ist bald alles weg.«, war seinerzeit Arnolds Gedanke. 1992 gründete sich aus am Thema Interessierten eine Arbeitsgemeinschaft (Arge »Unter den Straßen Berlins«), dann folgte ein Buchprojekt (»Dunkle Welten – Bunker, Tunnel und Gewölbe unter Berlin«), erschienen 1997 im Ch. Links-Verlag. Im Zuge dessen fanden sich immer mehr Unterwelten-Interessierte zusammen, und noch im gleichen Jahr folgte die Gründung des gemeinnützigen Berliner Unterwelten e.V., der heute circa 500 Mitglieder und zahlreiche Angestellte zählt. Der Berliner Unterwelten e.V. erforscht und dokumentiert unterirdische Bauten im Berliner Stadtgebiet und macht diese, wenn möglich, einer breiten Öffentlichkeit zugänglich. In Form von Führungen, Bildungsseminaren und Ausstellungen werden die geschichtlichen und technischen Hintergründe und Zusammenhänge vermittelt, die durch Recherche in Archiven sowie Zeitzeugenbefragungen zusammengetragen werden. Aus einer vereinseigenen Verlagsedition sind außerdem bereits

zahlreiche Publikationen hervorgegangen. Darüber hinaus engagiert sich der Verein für die Erhaltung und Pflege denkmalgeschützter unterirdischer Anlagen sowie die Unterschutzstellung im zeitgeschichtlichen Kontext schützenswerter Bauten. Weitere Betätigungsfelder des Vereins sind die Dokumentation unterirdischer Bauwerke in öffentlichem oder privatem Auftrag, die technische Betreuung und Instandhaltung baulicher Anlagen in öffentlichem Auftrag, die Förderung von Kunst- und Kulturprojekten im Untergrund, die Betreuung und Fachberatung für TV- und Riodokumentationen sowie die Betreuung von Forschungs- und Studienprojekten.

Das Wissen im Untergrund erschließen

1998 konnte eine ehemalige Luftschutzanlage im U-Bahnhof Gesundbrunnen angemietet und bereits 1999 unter Denkmalschutz gestellt werden. Sie beherbergt heute nicht nur der Hauptsitz des Vereins, sondern auch das Berliner Unterwelten-Museum, durch welches nach umfangreichen Restaurations- und Rekonstruktionsarbeiten seit 1999 regelmäßig Führungen veranstaltet werden. Im Laufe der Zeit kamen weitere Anlagen hinzu, sodass inzwischen auf gut einem Dutzend Führungen in bis zu sieben Sprachen die unterschiedlichsten untergrundbezogenen Themen behandelt werden. Durch Brauereikeller, Luftschutzanlagen aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges, Atomschutzbunker aus dem Kalten Krieg, durch Deutschlands ersten U-Bahntunnel oder zum Thema „Fluchttunnel unter der Berliner Mauer“ führt der Verein inzwischen bis zu 320.000 Besucher jährlich. Eine Ausstellung zum „Mythos Germania“ behandelt die Visionen und Verbrechen, die mit Hitlers Umbauplanungen für Berlin zur Welthauptstadt verbunden waren. Als Bildungsurlaub anerkannte bis zu 5-tägige Seminare vertiefen einzelne Themen wie z.B. „Berlin als Hauptstadt der



Fotos: © Berliner Unterwelten e.V./Holger Happel



Abb. links: Berliner Unterwelten-Museum in der ehemaligen Luftschutzanlage des U-Bahnhofs Gesundbrunnen. Abb. rechts: Für seine Verdienste im Denkmalschutz erhielt der Berliner Unterwelten e.V. 2006 die Silberne Halbkugel.

Spionage im Kalten Krieg“, „Widerstand im Untergrund“ oder die Archäologischen Ausgrabungen in der Stadt. Die Anlagen haben unterschiedliche Eigentümer, u.a. Privatpersonen, das Land Berlin oder z.B. die Berliner Verkehrsbetriebe. Die Objekte, die der Verein betreut, werden entweder angemietet, gepachtet oder es bestehen andere Nutzungsvereinbarungen (z.B. technische Instandhaltung durch den Verein, im Gegenzug erhält dieser die Erlaubnis, dort Führungen zu machen). Der Verein finanziert den Unterhalt allein durch die Einnahmen aus dem Führungsbetrieb. Er bezieht keinerlei öffentliche Mittel, Fördergelder oder Sponsorengelder.

Inzwischen sind die Angebote des Vereins nicht nur ein Anziehungspunkt für Touristen. Als Bestandteil der Berliner Kulturlandschaft und Initiator und Partner in Sachen Denkmalschutz tritt der Berliner Unterwelten e.V. immer wieder in Erscheinung. So wurden durch seine Initiative inzwischen zahlreiche Bunker- und Luftschutzanlagen aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges und des Kalten Krieges unter Denkmalschutz gestellt. Nicht zuletzt dafür erhielt der Verein 2006 die „Silberne Halbkugel“, die höchste Auszeichnung, die für Verdienste im Denkmalschutz in Deutschland vergeben wird. Das bürgerschaftliche Engagement Dietmar Arnolds ehrte der Regierende Bürgermeister von Berlin, Michael Müller (SPD), mit der Verleihung des Verdienstordens des Landes Berlin im Oktober 2018.

Immer wieder Überzeugungsarbeit leisten

Doch bis hierhin war es ein weiter Weg, der anfangs nicht immer von Unterstützung seitens der öffentlichen Hand geprägt war. Als „Bunker-küsser“ oder „Betonromantiker“ wurden Vereinsmitglieder von hohen Vertretern der Denkmalschutzbehörde hinter vorgehaltener Hand bezeichnet, als sie Mitte der 1990er Jahre den Umgang der Landesregierung mit den Hinterlassenschaften der NS-Zeit bei der Baufeldfreimachung im ehemaligen Regierungsviertel kritisierten. Den Behörden kam die öffentliche Aufmerksamkeit für die politisch hochbrisanten Ruinen und der Vorschlag ungelegen, diese unterirdischen Bauwerke öffentlich zugänglich zu machen oder zumindest über ihr Vorhandensein zu informieren. Es brauchte lange, um das Bewusstsein zu schaffen, dass der Untergrund ein Geschichtsspeicher ist, der die große Chance beherbergt, Geschichte an authentischen Orten zu empfinden und zu vermitteln.

Viel Überzeugungsarbeit bedurfte es auch, Genehmigungen dafür zu erhalten, Besucher durch zum Teil jahrzehntelang ungenutzte unterirdische

Anlagen führen zu dürfen. Im Fall des gesprengten Flakbunkers im Volkspark Humboldthain, einer Ruine aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs, mussten zunächst in Zehntausenden Arbeitsstunden Tausende Kubikmeter Trümmerschutt bewegt werden. Zusätzlich sind Decken, Geländer und Gitterbrücken eingebaut worden, um überhaupt ein sicheres Betreten der Anlage zu ermöglichen. Es ist bis heute eines der größten Projekte, die der Verein jemals realisiert hat.

Einen besonderen Fund, der auch die öffentliche Wahrnehmung des Vereins enorm im positiven Sinne voran brachte, machten Vereinsmitglieder im Jahr 2000: Unter einer dicken Staubschicht lagerten in einem ehemaligen Werkluftschutzbunker in Berlin-Tempelhof vier verrostete Stahlschränke mit einer kompletten Personaldatei, darunter auch die Namen von mehr als 3.000 ehemaligen Zwangsarbeitern. Der Verein barg die herrenlose Kartei und übergab sie dem Landesarchiv Berlin. Dies geschah vor allem aus datenschutzrechtlichen Gründen, aber auch, damit den Zwangsarbeiter-Verbänden der betroffenen Staaten die Daten zugeführt werden konnten. Schließlich drängte die Zeit, da ehemalige Zwangsarbeiter in den sieben Folgemonaten noch die Gelegenheit hatten, bei der Stiftungsinitiative der deutschen Wirtschaft ihren Antrag auf Entschädigung zu stellen.

Noch viel zu tun für einen wichtigen Teil unserer Kulturgeschichte

Doch wie in fast jeder Erfolgsgeschichte gab es auch Rückschläge und Niederlagen. Nicht immer konnte sich der Verein gegenüber anderen Interessen durchsetzen. Der U-Bahnhof Dresdener Straße in Berlin-Kreuzberg, ein beeindruckender Rohbau aus dem Jahre 1914 mit seinen Säulen aus poliertem schwedischen Granit, wurde im Frühjahr 2015 – angeblich



Abb. links und rechts: Ehemalige Berliner Kindl-Brauerei in Neukölln.

Fotos: © Berliner Unterwelten e.V./Holger Happel

„aus statischen Gründen“ – mit „Flüssigerde“ verfüllt. Der Berliner Unterwelten e.V. hatte zuvor zusammen mit einem Statikbüro an Alternativlösungen gearbeitet, um die historisch einmalige Anlage zu retten und den kommenden Generationen zu erhalten. Jedoch forderte das Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg für den betroffenen Abschnitt der Dresdener Straße 30 Tonnen Verkehrslast in jede Fahrtrichtung, obwohl es sich um eine Einbahn- und Nebenstraße handelt. Diese Auflage konnte der Berliner Unterwelten e.V. nicht aus eigener Tasche finanzieren. Aufgrund der unverständlichen Forderung des Bezirksamtes ist der „Geisterbahnhof“ Dresdener Straße daher nun Geschichte. So erging es anderen kulturhistorischen Orten ebenso:

Im Frühjahr 2016 verschwanden mit den Resten der zentralen Maschinenstation der ehemaligen Stadtrohrpost in den Kellern des einstigen Haupttelegraphenamts Oranienburger /Ecke Monbijoustraße die letzten umfangreichen Zeugnisse dieses kleinen Wunderwerks der Technik- und Kommunikationsgeschichte. Zwar wurden sie dokumentiert, inventarisiert und eingelagert, mussten jedoch trotz Denkmalschutz beim Umbau des Gebäudes zu einem Hotel der Haustechnik weichen.

Im August 2014 übernahm der Verein den Betrieb des Museums im Alten Wasserwerk Friedrichshagen von den Berliner Wasserbetrieben (BWB), die das Museum aufgrund gesunkener Besucherzahlen mittelfristig schließen wollten, mit einer in Aussicht gestellten 10-jährigen Vertragslaufzeit. Der Verein investierte in den folgenden Jahren eine mittlere sechsstelligen Summe in Instandsetzung und Instandhaltung der Gebäude und des Geländes, in Personalkosten und in Werbung, sodass die Besucherzahlen sich selbst an diesem abgelegenen Standort wieder positiv entwickelten. Im



Foto: © Berliner Unterwelten e.V./Frieder Salm

Abb.: Blick in den inzwischen verfüllten U-Bahnstahrohbau Dresdener Straße.

Sommer 2018 jedoch kündigten die BWB den Betreibervertrag zum Jahresende 2018 vorzeitig. „Rechtlich nicht zu beanstanden, moralisch jedoch verwerflich.“, wie Dietmar Arnold enttäuscht meinte. Eine „Machbarkeitsstudie“ zur mittelfristigen Weiterentwicklung des Geländes werde derzeit erarbeitet und dazu sei es notwendig, dass das Gelände wieder ausschließlich in der Hand der BWB liege, so die offizielle Begründung.

Doch auch durch solche Rückschläge wird man sich vom Hauptziel des Vereins, weiterhin Zeitgeschichte am authentischen Ort zu vermitteln und schützenswerte Anlagen der Nachwelt zu erhalten, nicht abbringen lassen. Die nächsten Projekte stehen schon in Aussicht. Das Führungs- und Seminarprogramm wird kontinuierlich optimiert und ausgebaut, Anlagen um Ausstellungsexponate bereichert und das Hintergrundwissen durch Archivrecherchen und Zeitzeugenbefragungen erweitert. Angestrebt wird auch eine weitere nationale und internationale Vernetzung mit anderen Institutionen, die sich mit der jüngeren vor allem unterirdischen Zeitgeschichte befassen.



Foto: © Berliner Unterwelten e.V./
Giovanni Lo Curto

Holger Happel ist seit 2003 beim Berliner Unterwelten e.V. verantwortlich für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, den Internetauftritt sowie die Betreuung von Film- und TV-Produktionen. Er ist selbst Referent auf zahlreichen öffentlichen Touren sowie den Bildungsseminaren des Vereins.

KM Kulturmanagement Network GmbH

Postfach 1198, D-99409 Weimar

Postanschrift: Bauhausstr 7 c, D-99423 Weimar

Telefon: +49 (0) 3643 / 7402 612

Fax: +49 (0) 3643 / 7402 614

E-Mail: office@kulturmanagement.net

Geschäftsführer: Dirk Schütz

Sitz und Registrierung: Firmensitz Weimar,

Amtsgericht Jena, HRB 506939

Herausgeber: Dirk Schütz

Chefredakteurin: Veronika Schuster (V.i.S.d. § 55 RStV)

Kontakt: v.schuster@kulturmanagement.net

Abonnenten: ca. 23.000

Mediadaten und Werbepreise:

<http://werbung.kulturmanagement.net>

Layout: Maja Krzanowski

Satz: Veronika Schuster

Weitere Informationen

www.kulturmanagement.net

twitter.com/kmnweimar

twitter.com/km_stellenmarkt

facebook.com/KulturManagementNetwork/

vimeo.com/kulturmanagementnetwork

ISSN 1610-2371